

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Ächtzehnter Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1845.

Besth und Dfen, Sonnabend, 15. März.

22.

Eine Spielpartie.



ines Morgens hielt vor dem Eingange des Hotels, welches Herr Nailly, ein bekannter Spieler in Moskau, unfern der Marschalls-Brücke bewohnte, eine elegante Equipage, gezogen von vier prachtvoll geschirrten Pferden

mit langen flatternden Mähnen. Auf dem Bock saß ein Kutscher mit einem stolzen und dichten Barte, gekleidet in einen goldgestickten, mit einem reichen Gürtel von Kazan an der Taille befestigten Kasan; auf einem der vordern Pferde ein Postillion von etwa dreizehn bis vierzehn Jahren, sauber, von etwas kokettem Wesen u. nicht viel höher, als etwa der Stiefel eines Kavaliere aus dem Hofsregiment, welcher jenes scharfe und ausgedehnte Geschrei hören läßt, womit die zwerghaften Centauren ihre Pferde anreizen und die Fußgänger ermahnen, aus dem Wege zu gehen; Lakaien in reichem Livree mit dreieckigen silberbesetzten Hüten — kurz Alles untadelhaft und höchst vollständig. Soviel von der Equipage. Man sieht einen Mann von etwa dreißig Jahren aufsteigen, nach altrussischer Mode gekleidet — ein Kostüm, welches noch einige Edelleute aus entfernten Provinzen tragen. Seine Physiognomie ist offen und einnehmend; sein blondes Haar fließt mit dem gleichfalls blonden Barte zusammen; sein ganzes Aeußere ist dasjenige eines Mannes aus den höheren Klassen der Gesellschaft. Er läßt sich anmelden und tritt dann mit jenen leichten Manieren auf, welche für Menschen, denen es um es in der Welt zu etwas zu bringen, an anderen Empfehlungen mangeln, einen vortreflichen Paß abgeben. „Sie wollen meine Visite

entschuldigen,“ sagte er in sehr reinem Französisch zu Herrn Nailly. „Ich hätte Sie vorher um die Erlaubniß dazu ersuchen sollen; aber ich habe das Vergnügen gehabt, Ihnen schon in einigen öffentlichen Gesellschaften zu begegnen, und hoffe, daß mir dieser Umstand als Entschuldigung dienen werde.“ Herr Nailly, der jetzt auch ihn wieder erkennt, bietet ihm einen Sitz und fragt ihn, worin er ihm nützlich sein könne: „Was ich Ihnen mitzutheilen habe, mein Herr, ist für mich von außerordentlicher Wichtigkeit. Vor jeder Erwiderung jedoch werden Sie mir erlauben, Ihnen ein Versprechen abzunöthigen: Sie mögen mir nun das, worum ich Sie in Anspruch nehmen werde, gewähren oder verweigern, so geben Sie mir gültigst die Versicherung, in jedem Falle das tiefste Stillschweigen beobachten zu wollen. Eine Indiskretion könnte später unmöglich machen, was ich heute durch Ihren Beistand zu versuchen wünsche. Uebrigens dürfen Sie der Ueberzeugung leben, daß nichts von dem, was ich Ihnen zu eröffnen habe, Sie kompromittiren kann.“

Herr Nailly, der sich schon durch die geheime Gewalt der Sympathie zu dem jungen Manne hingezogen fühlt, verspricht es ihm ohne Anstand, gibt die nöthigen Befehle, damit nichts sie stören könne, und leiht ihm seine ganze Aufmerksamkeit: „Ich nenne mich,“ beginnt der junge Mann, „Swerfod-Feodorowitsch; ich bin ein Kaufmann aus der vornehmsten Klasse. Sie wissen ohne Zweifel, welchen Rang wir unter der Bürgerschaft einnehmen. Ich wohne hier in Ihrer Nachbarschaft, mein Handlungshaus aber und meine eigentliche Wohnung sind zu Lula. Sie sind, wie man mir gesagt hat, ein englischer Kavaliere, seit einigen Monaten zu Moskau, u. spielen gleich allen Vornehmen Ihres Landes sehr hoch und mit dem besten Anstande von der Welt. So machen wir

anstellte
Vorteile
des höchst
Wieder
Nothlei-
e Thräne
g hat die
at diesem
für möge
glücklichen,
ben. Das
korp des
unter der
telten mit

en ausge-
er in sei-
dies Herr
Schweiz.
a, welche
h ein be-
selbst an-
hinderre-
ndelühren
und ge-
Güte und
300 Stük
6 fl. bis
billig,
s Kennt-
Fabrik in
uropa be-
ller ihrer
in Pesth
a Schiff

at für die
outen et-
Wien nach
tender ist
wel, näm-

demnächst
Haus des
ter- und
en.

Ar. 19.

et im R.
S. Miller,
Postämtern.

es auch in Rußland. Und so geschieht es in höherem oder geringerem Grade überall. Aber man sagt auch, mein Herr, daß Sie glücklich spielen, und ich gratulire Ihnen, denn das ist ein unfehlbares Mittel gegen den Betrug. Entschuldigen Sie, wenn ich hinzufüge, daß ich auf diesen Ihren Ruf hin mir die Freiheit genommen habe, mich bei Ihnen vorzustellen.“ — „In welchem Bezuge,“ erwiderte Nailly ziemlich überrascht, „können meine Gewohnheiten und deren günstige oder ungünstige Resultate zu dieser Ihrer Visite stehen? Wünschen Sie vielleicht unsere Stufen des Glücks oder der Geschicklichkeit im Karten- oder Würfelspiel mit einander zu vergleichen? Erklären Sie sich deutlich, wenn ich bitten darf.“ — „Dies nicht, mein Herr, denn ich spiele niemals; ich kenne sogar kein einziges Spiel.“ — „Aber was in aller Welt.“ — „Ich komme,“ unterbrach ihn der junge Russe im feierlichen Tone u. indem sein Gesicht plötzlich den Ausdruck eines schmerzlichen Ernstes annahm, „um Ihnen eine Mittheilung von weit höherer Wichtigkeit zu machen. Sie betrifft einen Versuch, dessen Erfolg Sie von sich abhängig machen können, welcher aber zum Spiele zugleich in sehr naher Beziehung stehen wird.“ — „Ich höre, mein Herr!“ — „Man hat mir Ihren Charakter als einen sehr edlen geschildert; in diesem Vertrauen bin ich gekommen, um in ihre Hände ein Gut zu legen, dessen hohen Werth ein Engländer zu schätzen weiß — es ist die Freiheit!“

Bei diesem Worte, welches er in einer unbeschreiblichen Aufregung aussprach, heftet Herr Nailly seine Augen erstaunt auf den jungen Mann, wie wenn Alles, was er so eben gehört, nur als ein Scherz zu betrachten sei. Der Russe folgte vermuthlich seinem Gedankenlaufe, denn er beeilte sich, hinzuzufügen: „Dieses Wort scheint Ihnen in meinem Munde seltsam, mein Herr. Ist nicht die höchste Wohlthat Gottes nach dem Leben, die Basis alles Großen und Edlen die Freiheit? Nun wohl! Dieser Freiheit, mein Herr, ohne welche das Leben ein Nichts ist, bin ich auf immer beraubt. Ich rede davon wie der Blinde vom Lichte. Ich bin Sklav, mein Herr, und Ihnen ist es vielleicht vorbehalten, diesen Schandfleck, dieses Zeichen der Erniedrigung, welches das Gesetz uns vor unsere Thüren *) zu schreiben zwingt, dieses Wappen der Infamie, welches wir von Geschlecht zu Geschlecht vererben wie ein Rainszeichen, von meiner Stirn zu verwischen.“ — „Aber was kann ich bei dem Allen thun?“

*) In Rußland zwingt das Gesetz einen Sklaven, so reich er auch sein mag, vor seine Hausthür zu schreiben: Zwan, Zwan's, Sklav des Fürsten . . .

„Mein Herr, erklären Sie sich!“ — „Hören Sie meine Bitte. In diesem tollen Wirbel, welchen man die Welt zu nennen beliebt, treffen Sie auf den Grafen K***, Fährlich im Regiment der Ubelgarde. Er gehört unter die Zahl der jungen Leute, die sich im Klub der Engländer des größten Ruf's erfreuen; durch seine Kühnheit, seinen Aufwand und seine Arroganz setzt er die verwegenen Spieler u. Wetter in Erstaunen.“ — „Es ist wahr, unsere Bekanntschaft gleicht fast einer vertrauteren Freundschaft.“ — „Freilich, einer Freundschaft gleich vielen anderen, wie ich zu behaupten wage; denn es mangelt ihr an einer Basis — der Achtung. Sie können den Grafen nicht schätzen, mein Herr, und in diesem Punkte folgen Sie nur der öffentlichen Meinung. Wahlerei nennt er Stolz, Unverschämtheit Muth, Geschwätz Bildung, und was schlimmer ist, hier fehlt es ihm an Allen!“ rief er, indem er auf das Herz deutete, „durchaus an Allen — an Herz u. Gewissen! So ist der Graf, mein Herr. Man kennt dergleichen Naturen; nie wird man sie schätzen, nie sich aufrichtig mit ihnen befreundeten können.“ — „Sie malen, ohne zu schmeicheln. Weiter, mein Herr!“ — „Weiter! Nun wohl, die Schande auf der Stirn, die Hölle im Herzen sage ich es: ich bin der Sklav dieses Menschen; dieser Mensch ist mein Gebieter!“ Indem er diese Worte aussprach, schien seine Augen, die so eben noch Flammenblitze strahlten, ein Thränen Schleier zu verdunkeln. — Herr Nailly fühlte sich vom tiefsten Mitleiden durchdrungen, denn er begriff nur allzuwohl, wie herzerreißend ein solches Schicksal für einen solchen Menschen sein müsse. „Fassen Sie sich und vollenden Sie,“ sagte er, indem er ihm herzlich die Hand drückte. „Bis hierher kann ich Sie nur beklagen; zeigen Sie mir einen Weg, auf welchem ich Ihnen dienen kann.“

Der junge Mann verstand diese Sprache des Herzens; seine Thränen hörten auf zu fließen, er konnte fortfahren: „Der Vater des Grafen bewohnte eins seiner Güter unfern Drel. Mein Vater, der ihm schon sehr jung übergeben wurde, gewann sein Vertrauen, diente ihm treu, und brachte es durch seine Anhänglichkeit dahin, daß der Graf, als er starb, ihm eine ziemlich bedeutende Summe vermachte, ohne jedoch an seine Freigebung zu denken. Mein Vater verwandte dieses Geld im Handel mit Fellen und Pelzwerken in's südliche Rußland. Glücklicherweise in seinen Unternehmungen, sah er sein Vermögen schnell anwachsen, und von nun an setzte er sein Hauswesen mit seinem zunehmenden Reichthum auf reicheren Fuß. Während meiner Kindheit hatte mein Vater eins jener Opfer der französischen Revolution bei sich aufgenommen, welches das Exil bis in unser

entferntes
B***, ein
sorgte für n
zweiter Vat
danke ich i
kennend, sc
entziehen,
Aber dann
verlassen m
Flucht unt
überdies w
glänzende
den niedern
ren. Auch
der, stärker
unzerreißba
hängigkeit
Ich liebte
gleich den
von guter
die, indem
zu sein auf
ich mir do
setze absha
moralische
hoher Ahn
Volk gewa
Joch bald
ern behand
tischen Me
einiger sei
man ihm d
zig Million
deren fort
Joch eber
Aber eber
ten Erze
Ausübung
der nieder
hoffe, daß
an den M
wollene S
ter der n
welche da
bis auf di
Mein Va
und erwei
nigen Sa
Spekulati
mögen, n
„Aber, n
Ihre Los
weigern,
Klasse der
ges Syst

*) Ein
run
nta
Bei

entferntes Land verschlagen hatte. Herr von B***, ein Mann von gründlichem Wissen, sorgte für meine Erziehung, er wurde mir ein zweiter Vater; das Wenige, was ich bin, verdanke ich ihm. Unsere Stellung als Sklaven kennend, schlug er mir vor, mich derselben zu entziehen, indem ich ihm ins Ausland folgte. Aber dann hätte ich für immer mein Vaterland verlassen müssen; mein Vater wäre über meine Flucht untröstlich gewesen; man würde ihn überdies wenigstens gezwungen haben, seine glänzende Wohnung sofort zu verlassen und zu den niedern Arbeiten eines Sklaven zurückzukehren. Auch gab es einen andern Beweggrund, der, stärker noch als die Vernunft, mich mit unzerreißbaren Ketten an diese schimpfliche Anhängigkeit fesselte: es war die Liebe, mein Herr! Ich liebte und wurde geliebt, und drängte ich gleich den Gedanken zurück, eine junge Dame von guter Geburt an mein Geschick zu fesseln, die, indem sie sich mit mir verband, selbst frei zu sein aufgehört haben würde, so schmeichelte ich mir doch, daß die Zeit jene unbilligen Gesetze abschaffen, daß der Kaiser Alexander, der moralische Herrscher seines Landes, wie sein hoher Ahnherr, Peter der Große, es für sein Volk gewesen — daß Alexander unser eisernes Joch bald brechen, daß er uns gleich den Bauern behandeln würde, welche die Ufer des baltischen Meeres bewohnen, gleich den Sklaven einiger seiner kaiserlichen Domänen *); daß man ihm die moralische Emanzipation von vierzig Millionen denkender Wesen verdanken sollte, deren fortschreitende Bildung nur durch das Joch einer willkürlichen Gewalt unterdrückt wird. Aber eher würden unsere Herren ihm die größten Erzeße der Despotie verzeihen, als die Ausübung eben dieser Despotie zu Gunsten der niederen Klasse seiner Unterthanen. Ich hoffe, daß ich, endlich frei, Sudorien würde an den Altar führen dürfen, nicht durch die wollene Sklavenbinde verunstaltet, sondern unter der weißen und reinen Krone strahlend, welche das Haupt der freien Gattin ziert. Aber bis auf diesen Tag habe ich vergebens gehofft. Mein Vater starb; ich setzte seinen Handel fort und erweiterte ihn bis in den Orient. In wenigen Jahren verdoppelte ich durch glückliche Spekulationen das schon sehr beträchtliche Vermögen, welches er mir hinterlassen hatte.“ — „Aber, warum schlagen Sie dem Grafen nicht Ihre Loskaufung vor?“ — „Er würde sie verweigern, mein Herr. Er gehört nicht zu der Klasse der Grundbesitzer, welche ein vernünftiges System der Emanzipation wünschen. Die

großen moskowitzischen Herren haben den Grundsatz, niemals in den Loskauf eines Sklaven zu willigen. Neulich noch hat ein Leibeigener des Grafen Scheremetjeff ihm für seine Freiebung zwei Millionen Rubel geboten, aber umsonst. Und gleichwohl zahlt dieser Mensch dem Grafen jährlich nur einen geringen Tribut, einen Obrok von einigen Rubeln. Aber diese Seelen von Erz sind stolz darauf, unter ihren Leibeigeneren Millionäre zu zählen, denen sie durch ein einziges Wort das Herz brechen und das Leben verkümmern können, da die Unglücklichen durchaus nur von der Willkür ihres Herren oder dessen Intendanten abhängen; sie bilden sich nicht wenig darauf ein, ihre Sklaven aus einer prachtvollen Equipage, der Frucht ihrer Talente, heraussteigen zu sehen, um vor ihren Augen ihre Stirn bis in den Staub zu erniedrigen. Und Alles dieses, gerechter Himmel! weil der Herr, der sie so erniedrigt, sich bloß — um mit einem französischen Schriftsteller zu reden — die Mühe gegeben hat, geboren zu werden. Ist es nicht unbillig, mein Herr? ist es nicht entsetzlich.“

Nach einer kleinen Pause fuhr er mit einem so lebhaften Unwillen fort, daß man daraus auf die Tiefe seiner Wunde wohl schließen konnte: „Ich zeigte Ihnen nur das Gemälde im Ganzen; würden Sie aber die Einzelheiten derselben kennen, wie würden Sie davor zurückbeben! Wie würden Sie unser Joch verabscheuen! Was zwang jene Schriftsteller, jene Philosophen, welchen man so viel voluminöse Werke über Menschenrecht und Menschenwürde verdankt, die Belege zu dem Mißbrauche der Gewalt aus dem Handel mit schwarzen Menschen zu schöpfen, die man von den afrikanischen Küsten entführt, um sie an andere Ende der Welt zu verkaufen? Warum kamen sie nicht zu nus, um unser Elend zu betrachten? Sie würden uns, denen die Natur eine unnatürliche Mutter war, gesehen haben mit Ketten beladen, wie verächtliche Dinge von einer durch unsere Hände fruchtbar gemachten Scholle auf wüste Steppen geschleppt, um auch diese fruchtbar zu machen. Sie würden gesehen haben, wie eine einzige Laune selbst unser Heiligstes oft nicht schont. Ach, gewiß würden sie, ich wiederhole es, wenn sie unsere Schmerzen gekannt hätten, es ihrer heiligen Sache zum Frommen nicht für nothwendig erachtet haben, ihre Augen auf ein entferntes Gestade zu werfen, um dort Verbrechen zu enthüllen, vor welchen man zurückschaudert und gegen welche man gleichwohl niemals ein Gegenmittel ausfindig machen wird.“

(Beschluß folgt.)

*) Eine der Wohlthaten, die man der Regierung des Kaisers Alexander verdankt, ist der Ukas, welcher den persönlichen Verkauf von Leibeigenen verbietet und abschafft.

Welche Nationen essen das meiste Brod?

„Um einen Fremden zu erkennen, ob er ein Franzose sei“, sagt Garnier de Cavignac, „braucht man bloß zu sehen, wie viel Brod er beim Essen verzehre. Der Franzose nimmt wenigstens zwei Mal mehr als ein Deutscher und vier Mal mehr als ein Engländer. In Holland reicht man Brodschnitte umher, nicht dicker als eine dünne Schinkenschnitte, in England Brotsamentwürfel, nicht größer als ein Fingerhut. Ich mußte, wenn ich in England oder Holland speiste, auf die Gefahr hin, Aergerniß zu geben, in einem fort in den Brodkorb greifen, und endlich erst noch das Brodlaib selbst verlangen, um mir nach der Sitte meines Gascogner Landes ein tüchtiges Stück abzuschneiden. Ueberhaupt wird das Brod nicht allgemein für so unentbehrlich gehalten, als nach französischen Begriffen. Drei Vierteltheile der Menschheit essen kein Brod. Russen, Türken u. Griechen essen fast gar kein Brod, die Deutschen mäßig, die Holländer, Belgier, Engländer so gut wie gar nicht. Die wahren Brodesser sind die Spanier, Italiener und vor Allem die Franzosen. In Asien ist das Brod unbekannt, in Afrika und Amerika wurde es bloß durch die Europäer, die sich dort ansiedelten, bekannt.“

Theater- u. Musik-Beitrag.

* Das Wiener Civilgericht macht den 23. April, 4. Juni und 3. Juli als die Theilnahme-terminen der zu 163,000 und 16,000 fl. C. M. geschätzten Theatergebäude an der Wien (Nr. 26 und 15 auf der Laimgrube) bekannt. In dieser Intimation ist auch die Anzeige enthalten, daß in Folge hohen Hofkanzlei-Dekretes vom 10. Oktober 1835, Z. 27140, S. Majestät vermöge allerhöchster Entschließung vom 5. Oktob. 1835 geneigt seien, dem künftigen Eigenthümer der Theatergebäude an der Wien das Theaterbefugniß zu erteilen, wenn er um dasselbe ansucht und dazu geeignet ist.

(Wanderer.)

* Felicien David, der künstlerische Tagesheld in Paris, arbeitet an einer Oper, zu der Scribe den Text geliefert hat.

* Die bekannte Sängerin, Sophie Löwe, ist nach dreijähriger Abwesenheit wieder in Berlin eingetroffen, und wird am 12. März als Lucrezia Borgia auftreten.

Mignon-Beitrag.

Samburg. Ein hiesiger Aheider, Herr R. M. Sloman, hat vor Kurzem Einladungen zu einer Reise um die Welt ergehen lassen, wozu er eines seiner Schiffe bestimmt hat. Au-

ßer der Unternehmung des Grafen Romanzoff mit dem „Kurik“ möchte dieses wohl die erste auf Privatkosten begonnene Erdumsegelung sein, welche zu wissenschaftlichen oder Vergnügungszwecken bestimmt wurde. Wenn vor 20—30 Jahren eine Reise um die Welt ein mühseliges und vielleicht gefahrvolles Unternehmen war, so ist es jetzt durch die vermehrte Kenntniß in der Schiffahrtskunde und durch so manche Verbesserung auf den Schiffen selbst eine Aufgabe geworden, die nicht bloß viel wohlfeiler, sondern auch bequemer als je sich lösen läßt, und die vielen Niederlassungen und Konsulate europäischer Völker lassen Annehmlichkeiten erwarten, welche man sonst entbehren muß. Hr. Sloman erwartet, dem Vernehmen nach, daß mindestens 30—40 Personen, jede für 1800 Thlr. pr. Cour., dieser Reise sich anschließen werden. Rechnet man etwa noch 200 Thlr. an kleinen Unkosten hinzu, so ist dieses eine Ausgabe für zwei Jahre, welche die Kräfte eines mäßigen Vermögens nicht überschreitet, besonders wenn man die Lebenserfahrung und den Genuß einer solchen Reise, etwa im Vergleiche einer gewöhnlichen Landreise oder Badekur, dagegen in Betracht zieht. Hr. Sloman gibt die Versicherung, daß Wohnung u. Nahrung auf dem Schiffe reichlich und komfortable sein werden, und es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der Unternehmer Alles thun wird, um sein Wort zu erfüllen. Hinsichtlich möglicher Unglücksfälle verspricht der Unternehmer nicht bloß kostenfreie Zurückschaffung der Passagiere, sondern auch eine billige Erstattung des Fahrgeldes. Ein Arzt wird der Gesellschaft beigegeben, Raum zur Aufbewahrung von Naturalienansammlungen bewilligt, und die Reisenden haben nur außerordentliche Ausgaben zu bestreiten, wenn sie das Schiff auf längere oder kürzere Zeit verlassen. Wir hegen die Hoffnung, daß viele gebildete Männer dieser Expedition sich anschließen werden; und es wäre zu wünschen, daß Naturforscher zur Unternehmung sich bereit zeigten u. naturwissenschaftliche Vereine dazu die Hände böten. Für tüchtige Besatzung und sonstige Erfordernisse wird der Unternehmer gewiß sorgen.

Berlin. Am 3. März Mittags, 1 Uhr, wurde vor dem Hause 181 der Friedrichstraße von einem Vorübergehenden auf den stud. phil. Sahr aus einem Terzerol geschossen, dessen Ladung aber fehl-, und in die Thüre des Hauses ging. Der Student flüchtete sich in einen Laden; der Thäter ergriff ein zweites Terzerol, wurde aber bewältigt, und man fand bei ihm noch ein drittes geladenes kleines Pistol. Auf die Friedrichstädtische Wache gebracht, gab er sich als den ehemaligen Kammergerichtsreferendarius Dr. Phil. S.

fund;
ristisch
Gehm
haupt
men
Mosa
seinen
werde
den er
weil
einen
zu Ge

*
schreit
den I
er die
Franz
empfäh
neues
ner I
— G
dem I
gezäh
bei ein
zehnte
Gräte
Spinn
ge vo
Auge
gen I
Fäden
den A
Ausg
die S
was r
4000
betrad
nicht
Faden
erst di
reichte
4000
Fäden
so dik

*
mövpa
die M
den M
bersteh
Wanta
lung
gleiter
derselb
ne ries
derlege
seiner

kund; er ist Verfasser mehrerer werthvoller juristischer Druckschriften, die hieselbst bei Karl Heymann erschienen sind, und beschäftigte sich hauptsächlich damit, junge Juristen zum Examen vorzubereiten. Er bekannte sich früher zum Mosaismus, und lebte in der fixen Idee, von seinen ehemaligen Glaubensgenossen verfolgt zu werden. Auf den obengenannten Studenten, den er gar nicht kannte, hat er bloß geschossen, weil jener einen Bart trug, und er ihn für einen Juden hielt. Es geht aus dem Obigen zu Genüge hervor, daß S. leider geisteskrank ist.

Etwas von Allem. Alphonse Karr schreibt jetzt für das Journal „La Patrie“ jeden Donnerstag ein Theaterfeuilleton, wofür er die „mächtige Summe von monatlichen 1000 Francs.“ bezieht.

*(Wunder der Natur.) Der Polyp empfängt, gleich der Hydra des Fabelthumes, neues Leben durch das Messer, welches zu seiner Vernichtung erhoben wird. — Die Kriechspinne legt ein Ei, so groß wie sie selbst. — Eine Raupe hat 4041 Muskeln. — In dem Auge einer Drohne sind 14,000 Spiegel gezählt worden. — Um den Prozeß des Athems bei einem Karpfen hervorzubringen, sind dreizehntausend u. 300 Arterien, Gefäße, Nerven, Gräten ic. erforderlich. — Der Körper jeder Spinne besteht aus 4 Theilen, die eine Menge von Oeffnungen haben (dem unbewaffneten Auge unsichtbar) von denen jede einem einzigen Faden den Durchgang gestattet; alle diese Fäden — und es kommen deren 1000 auf jeden Körperteil — vereinigen sich bei ihrem Ausgange zu dem einen Faden, mit welchem die Spinne ihr Gewebe spinnt, so daß also das, was wir einen Spinnwebfaden nennen, aus 4000 einzelnen Fädchen besteht. — Löwenhoef betrachtete durch das Mikroskop Spinnen, die nicht größer waren, als ein Sandkorn, und Fäden spannen, so fein, daß 4000 derselben erst die Dike eines einzigen Menschenhaares erreichten, so daß also ein solches 4000 Mal 4000 Spinnwebfäden dick ist, d. h. 16 Mill. Fädchen dieser kleinen Spinnen sind zusammen so dick, wie ein einziges Menschenhaar.

*(Man schreibt aus Berlin: „Unsere homöopathischen Wunderdoktoren scheinen doch die Magie nicht so weit zu treiben, um auch den Anforderungen unserer guten Polizei widerstehen zu können. Herr Pantilion (nicht Pantaleone, durch welche Namensverwechslung man ihn komischer Weise zu einem Begleiter Liszts gestempelt hat, u. ist also auch nicht derselbe, der in Pesth sang) mußte bereits seine riesenhafte Praxis von 14,000 Kranken niederlegen, da man ihm bei fernerer Fortsetzung seiner Kuren ein Polizeigefängniß angedroht

hat. Hr. Dr. Luze aber, der frühere Postsekretär aus Halberstadt, der seine Erlaubniß zur Praxis einer allerhöchsten Bestimmung Se. Maj. des Königs verdankt, befindet sich gegenwärtig, eines besonderen Krankheitsfalles wegen, in dem Zweifel an seiner Kurmethode entstanden, in Untersuchung.“

*(Die beiden Karnevalsgesellschaften in Köln hielten am 2. März ihre gewöhnlichen Lätare-Feste. Die jüngere Gesellschaft verband damit ein gegen mäßiges Eintrittsgeld für Jedermann zugängliches „großes Amusement“, wo unter Andern auch lebende Bilder voll pikanter Anspielungen auf Zeit- und Tagesfragen vorkommen sollten. Die Abendunterhaltung (zu welcher, als dem Schlußstein der polizeilich genehmigten Karnevalslustbarkeit, der Vorstand keine besondere Erlaubniß für nöthig hielt) wurde jedoch durch einen von Gensdarmen begleiteten Polizeikommissär gehemmt, welcher, nachdem er draußen an der Kasse die Annahme von Eintrittsgeldern untersagt hatte, der Versammlung kund machte, daß der weitere Fortgang der Vorstellung (man führt eben das erste lebende Bild „1847“ auf) wegen mangelnder polizeilicher Autorisation unstatthaft sei. Umsonst machte der Präsident der Gesellschaft Vorstellungen; der Polizeikommissär, welcher außerhalb des Saales Militär aufgestellt hatte, beharrte auf seinem Auspruch, und die Versammlung ging ruhig auseinander.

*(Dem Echo du Midi zufolge, mußte ein französisches Geniekorps auf seinem Marsche von Montpellier nach Paris in Folge der großen Kälte acht Mann zurüklaffen, denen Hände und Füße erfroren waren. Zwei Mann sollen den Tod durch die Kälte gefunden haben.

*(Aus Tilsit berichtet das dortige Echo unter dem 27. Febr.: „Vergangene Woche wurde von einem Dorfe bei Mehlaufen ein zwölfjähriger Knabe nach der Sternbergischen Forst gesendet um dürres Reisholz zu sammeln. Sein längeres Verweilen versezte die Eltern in Unruhe, man suchte in der Forst nach und fand endlich Blutspuren und die Hälfte eines Armes. Gewiß ist der Knabe von einem Wolfe, dessen Spuren man schon in der Nachbarschaft Tags zuvor bemerkt hatte, angegriffen und verzehrt worden.“

*(Der Appellhof von Orleans hat einen Prozeß des Herzogs von Bordeaux gegen den Staat zu Gunsten des Klägers entschieden. Der Prinz bleibt Eigenthümer der Landstraße, welche außerhalb der Mauern von Chambord um dies Schloß führt.

*(Ein Daguerreotyp-Mikroskop, das durch die Daguerreotypie alle durch das Mikroskop gemachten Vergrößerungen festhält, ist in Paris vom Doktor Donné erfunden worden. Die-

fer gibt jetzt mit Leon Foucault einen Atlas heraus, der nach den auf diesem Wege erlangten Vergrößerungsbildern alle Gegenstände enthalten soll, die für die Arzneikunde und Naturwissenschaften von Bedeutung sind. Treuere Darstellungen ließen sich bisher noch nicht erlangen.

* * Nach dem Amsterdamer Handelsblatt soll man in einer alten Sammlung höchst wichtiger Notizen über Amsterdam folgendes Kuriosum gefunden haben, welches, wir, da dieses Jahr ein Analogon zu werden scheint, unsern Lesern in freier Uebersetzung mittheilen:

Im Januar sechszehnhundert sechzig und sieben haben Frost und Schnee arg Spiel getrieben, Sechs Wochen lang stand die Fahrt ganz still, Drauf fuhr man drei Wochen wieder nach Will; Das Tollste, was man dabei wahrgenommen, Ist, daß im März so viel Eis war gekommen.

Nota.

Den 16ten März fing es hart an zu frieren,
Den 17. mußten die Fischer ihren Fang verlieren.
Den 18. lief viel Wolk vor dem Raegh auf dem Y
Den 19. sah man, daß es zu passiren schon sei.
Den 20. boten Wetter und Wind denselben Stand.
Den 21. schien Thauwetter vor der Hand,
Den 22. gab sich's von Neuem an's Frieren,
Den 23. mußte das Eis an der Sonne verlieren.
Den 24. verlor der Frost bedeutend an Macht,
Den 25. passirt man das Y mit Vorbedacht.
Den 26. liefen noch drei von Stee über's Y,
Nachmittags fuhren Boote die Stadt vorbei.
Den 27. hat der Wind das Eis hoch getrieben,
Den 29. war die Fahrt wieder stehend geblieben.
Den 30. fuhr und lief man über den Schnee,
Den 1. April auch auf dem Zuyder-Zee.
Den 2. ist im Eis ein Schiff stecken geblieben,
Wie der Loosfenknecht M. T. dieses niedergeschrieben,
Damit Gottes Wunder und höchste Macht
Zu der Nachwelt Anschauung werden gebracht.

* * In der Havana wird Gasbeleuchtung eingeführt. Der Vertrag der Stadt mit der Gasgesellschaft lautet auf zwanzig Jahre, worauf die ganze Einrichtung der Stadt als Eigenthum anheim fällt.

* * In Mannheim sind durch den diesjährigen strengen Winter die Holzvorräthe dermaßen erschöpft, daß die Klaster Buchenholz mit 24—25 fl. C. M. bezahlt wird.

* * Einige Zeitungen lassen den bekannten Dichter Bruz am Rhein verhaftet werden; derselbe lebt ruhig (?) in Halle, und gedenkt nach Berlin überzusiedeln.

* * Eine Pariser Schuhfabrik, die beständig 1000—1200 Arbeiter beschäftigt, läßt jetzt eine Million Paar Pantoffeln und Schuhe nach China verfertigen.

Pillen und Bonbons.

† Die Chinesen haben ein Sprichwort: „Wenn die Säbel rostig, die Grabscheite glän-

zend, wenn die Kerker leer und die Speicher voll, wenn die Kirchentreppen kothig und die Gerichtshöfe mit Gras bewachsen sind, wenn die Aerzte zu Fuß gehen, und die Metzger zu Pferd sitzen, dann kann man sagen: der Staat ist gut daran. — Man sieht, daß man zuweilen im Reiche der Mitte richtig urtheilt; es verdiente auch den Namen des himmlischen, wenn dieses Sprichwort zur That würde.

† Ein Weiser gab einem Herrscher folgende Lehre: „Gott hat dir zwei Ohren gegeben; leihe den Ohrenbläsen, die Andere bei dir verflatschen wollen, das linke, das rechte aber behalte frei für die, so verflatscht werden, damit du nicht ungerecht handeln und urtheilen mögest.

† Nichts ist unähnlicher als natürliche und erlernte Höflichkeit; jene besteht in bereitwilliger Selbstverläugnung, diese in gezwungener Beachtung Anderer.

† Hans Jack kauft allen Mädchen nach,
Drob tadelt ihn der große Hausen;
Doch, muß er nicht, der arme Jack,
Da alle Mädchen vor ihm laufen?

† Der Pariser „Charivari“ vergleicht die französischen Ministerien mit drei Paar Stiefeln, mit denen Frankreich abwechseln könne; leider habe es nur drei Paar: die Stiefel Guizot, die Stiefel Thiers und die Stiefel Molé. Da nun nach einem bekannten Grundsatz häuslicher Dekonomie häufige Abwechslung im Fußwerke sehr rätlich sei, so müsse man sich darüber freuen, daß das Stiefelpaar Guizot wenigstens vollständig abgetreten werde. Ein anderes Mal meint der Charivari, Frankreich sei schlimmer daran, als die Bande der Escarpes; diese würden doch bloß zur ewigen Galeerenstrafe verurtheilt, Frankreich sei verdammt à Mr. Guizot à perpétuité.

† (Vormärts.) „Na, Bruder Berliner, wie geht es dir?“ fragte kürzlich Einer einen Seilergefellen, welcher rückwärts gehend, vergnügt seine Schnüre drehte. — „I nu,“ sagte der mahlitöse Berliner, „mit unser Metjee jethr's schon, alleene die Leute, die vorwärts wollen, die haben allerhand Verdrießlichkeiten.“

† Ein Handlungsbesessener, der in Gesellschaft von Musikkennern auch ein Wort mitteden wollte, frug den jungen Meister B., wie lange er wohl brauchen würde, um das „Notenschreiben“ zu erlernen. — „Ein Paar Tage,“ war die flüchtige Antwort des Meisters. — „Weshwegen wollen Sie aber das Notenschreiben lernen? Studieren Sie vielleicht den Generalbaß?“ — „Das will ich Ihnen sagen: wenn ich manchmal im Kommerz nichts zu thun habe, so fallen mir die herrlichsten Landler und Duadrillen ein, und da möchte ich sie gern notiren. O! Ich habe manchmal die besten

Ideen,
schallend
schaft.
gung d
Sie M
che Mu

n
M
S
W
B
M
M

Dfn
ßz des
Paris“
stellt. D
cher fra
sie nicht
prosperir
Szenen l
der Mad.
das Stüf
theils für
für ihre
sten Weis
dem brav
diesem M
von Krän

— A
ser ein
treffliche
Solo mit
letia“ auf
seltenen
plaus un
elegischen
zerte Hel
Fantasie
aus dem
schon gew
ter verze
seine eleg
mus und
Dr. Benz
für seine

— An
vshorens
Längerin
unserer B
durch die
haltung u
züglich ge
ausführte.
besucht wa

Ideen, schade daß sie verloren gehen.“ — Ein schallendes Tutti-Lachen überkam die Gesellschaft. Meister B. brachte nur mit Anstrengung die Worte hervor: „Gut, — ler — nen Sie No — ten schreiben. Heiliger Mozart! solche Mu — sik-Freunde muß es auch geben!“

Die Heimath.

Uns're Sehnsucht nach der Stelle,
Wo der Kindheit Träume weh'n,
Schwächer an des Lebens Höh'n,
Wächst sie an des Grabes Schwelle.

Mag die Welt auch für das Leben
Bieten uns den Pilgerstab,
Aber Wiege muß ins Grab
Nur die eine Flur uns geben.
B i e r n a s k i.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Osner Theater. Am 8. d. M., als Benefiz des Hrn Moser, zum ersten Male: „Satan in Paris“, Drama, nach dem Französischen von Castelli. Diese Novität gehört wohl zu den schwächeren französischen Produkten, wenigstens scheint sie nicht geeignet, um auf deutschem Boden zu prosperiren. Die Handlung ist nicht fesselnd u. die Szenen langweilen sogar. Nur das treffliche Spiel der Mad. Huber, welche die Titelrolle gab, rettete das Stück vom gänzlichen Untergange. Sie erhielt, theils für ihre wirklich schöne Leistung, theils für ihre geschmackvolle Kostümierung, die lebhaftesten Beifallsbezeugungen. Gleiche Ehre widerfuhr dem braven Benefizianten und Hrn. Fröhlich. An diesem Abend gab es auch eine erkleckliche Anzahl von Kränzen. Das Haus war sehr voll. —

Am 9. gab auf dieser Bühne Herr Preiser ein recht gut arrangirtes Konzert. Der vorzügliche Virtuose spielte ein Divertissement und Solo mit Variationen aus „Montechi und Capuletta“ auf der Klarinette mit aller Ausdauer und seltenen Reinheit des Tones. Ein stürmischer Applaus und mehrfaches Hervorrufen belohnte seine elegischen Klänge. — Hr. Menter, in jedem Konzerte Held und Sieger, spielte auf dem Cello eine Fantasia von Botta und Romanesca (Komposition aus dem 16. Jahrhundert) mit seiner von uns schon gewürdigten eminenten Künstlerschaft. Menter versetzte durch die Weichheit seines Tones und seine elegante Vogenführung Alles in Enthusiasmus und wurde 6 bis 7 Mal hervorerufen. Auch Hr. Benza erfreute sich einer warmen Theilnahme für seine im Kostume vorgetragenen Gesangsstücke.

Am 12. erschien die liebliche Tochter Terpsichorens, Dem. Friederike Holler, erste Sänzerin des Hoftheaters in München, auch auf unserer Bühne, und entzückte auch unser Publikum durch die Schönheit ihrer Gestalt, ihre graziöse Haltung und Anmuth in den Bewegungen. Vorzüglich gefiel die Krakovienne, die sie meisterlich ausführte. Schade, daß das Haus nicht sonderlich besucht war.

B. Moliere's drittes Konzert fand am 13. d. im Redoutensaale statt, und versammelte ein höchst kunstgebildetes Auditorium. Der große Virtuose trug zuerst sein viertes Konzert für die Violine vor und entfaltete abermals eine Fülle von Schönheiten, sowohl im Satz als in der unübertrefflichen Ausführung, in der Gebiegenheit, Reinheit, Zartheit u. Innigkeit Hand in Hand gehen, um die sicherste Vollendung zu erreichen. Der Beifall war eben so groß als verdient. Aber in weit höherem Grade begeisterte, entzückte er die Versammlung in dem köstlichen Vortrag einer Phantasia über österr. Lieder, eigener Komposition, in welche er so viele Genialität, so viele kapriziöse Laune legte, daß der Applaus stürmisch, jubelnd, jauchzend wurde u. er einen Satz mitten im Spiele wiederholen mußte. — Er wurde mehrere Male donnernd herausgerufen. — Die Fidelio-Duverture wurde gut exekutirt. Dem Laborsky sang nett eine Arie von Nicolai u. Frau v. Perz trug zwei Pianopiecen mit Fertigkeit vor.

Lokalnotizen.

(Eine Künstlerfamilie.) Seit Kurzem bemerken wir in den Schaufenstern einer hiesigen Kunsthandlung eine trefflich gearbeitete Lithographie, zwei allerliebste, sich einanderhaltende Mädchengestalten darstellend. Die freundlichen, sanften Gesichtszüge, die von dem reichen Lockenwulste noch hervorgehoben werden, die schönen Formen der Gestalt, in weiße Kleider gehüllt, so wie überhaupt die malerische Haltung bringen einen höchst angenehmen Eindruck hervor u. die Neugierde des Beschauers wird rege, wer denn eigentlich diese so lieblichen Mädchengestalten wären. Wir können darauf Bescheid geben, und die Sache wird gewiß noch interessanter, wenn wir sagen, daß es ein Schwester- und Künstlerpaar ist, Marie und Adele Ruprecht genannt, daß Marie, die ältere, eine treffliche Pianistin und Kompositourin, und Adele eine ausgezeichnete Malerin ist, von der auch die erwähnte, so trefflich und geschmackvoll ausgeführte Lithographie selbst auf Stein mit der Kreide gezeichnet wurde, was schon allein für die Künstlerschaft des jetzt erst sechzehnjährigen Mädchens spricht, um so mehr, da wir versichern können, daß die Porträts charakteristische Ähnlichkeit haben. Außerdem hat Frln. Adele Ruprecht hier bereits unzählige Porträts in Del gemalt, die durch ihre besondern Vorzüge unsere volle Bewunderung in Anspruch nehmen. Auch die Pesther Kunstausstellung erhielt von dieser jungen Künstlerin viele schöne Gemälde, die ihr zur Zierde gereichten. — Was Frln. Marie anbelangt, so ist sie eine eminente Pianistin und hat auch in der Komposition sehr Werthvolles und Treffliches geleistet. Sie erhielt Unterricht im Piano von dem berühmten Carl v. Bocklet und im Generalbass-Studium vom Kapellmeister Riotti. Schon im zwölften Jahre zeigte sie ein auffallendes Kompositionstalent, das sich jetzt in einem von ihr komponirten Trio für Piano, Violine u. Cello, das schon zwei Mal bei öffentlichen Konzerten mit so großem Beifalle gegeben wurde, so schön entfaltete. Es zeichnet sich durch schöne Melodien, Geist und Korrektheit trefflich aus. Ihre sonstigen schönen Klavier-Kompositionen wurden allenthalben mit Auszeichnung aufgenommen. — Der glückliche Vater dieser beider Künstlerinnen ist der ge-

niale Maler Kuprecht, der, unter Andern, auch das Portrait von Priesnitz malte, welches als das gelungenste, das wir von diesem Wasserheilkünstler haben, anerkannt wurde, und der seit einiger Zeit mit seinen Töchtern in Pesth (Waiznergasse, im Gräßlich Rakoschen Hause) domicilirt. D.

— Bei Gelegenheit der dritten, in der Hauptpfarre gehaltenen Fastenrede forderte der Prediger Hr. Ant. Szántófy die anwesenden Gläubigen zur Unterstützung der unglücklichen Arvaer auf. Der nach einer geistreichen, mit umfassender Würdigung unserer modernen sittlichen Zustände ausgestatteten Erbauungsrede gesprochenen Aufruf hatte einen so günstigen Erfolg, daß in kürzester Zeit die Summe von 133 fl. C. M. einfloß, die auch bereits ihrer Bestimmung übergeben ist. A.

— Zur Verherrlichung der hohen Namensfeier Sr. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Reichspalatin, wird Mittwoch, den 19. März, von den Mitgliedern der Liedertafel, unter Mitwirkung der Söglinge des Blindeninstituts und der Musikvereins-Gesangschule, eine Vokalmesse von S. Batta, mit Begleitung der Pyssharmonika, des Violons und Violoncells, um 11 Uhr in der Servittenkirche, zur Aufführung gebracht, und bei dieser Gelegenheit eine Kollektan der Kirchenthüre für die durch Hungersnoth stark bedrängten Bewohner des Arvaer Komitats gemacht, wozu hiemit an alle Andächtige und Menschenfreunde die Einladung ergeht.

— Nach der „Theaterzeitung“ ist der Chevalier von Benizky (ein Ungar) auf seiner Reise nach Pesth in Wien angekommen. Er ist der Erfinder zweier musikalischer Instrumente, die er „Hartenguitare“ u. „Anolipolyka“ nennt und auf denen er im Frankreich und Deutschland Konzerte gab u. die größte Anerkennung gefunden hat. Er wird sich in seinem Vaterlande, in Pesth, vorerst hören lassen und kommt bis Mitte April wieder nach Wien.

— Mit der Promenade auf dem Plaze vor dem Neugebäude in Pesth wird es jetzt Ernst werden. So eben ist vom Hofkriegsrath in Wien die Entscheidung herabgelangt, daß die Militärbehörde keine Einwendung wegen des Platzes machen wird. Es wird nun bald Hand angelegt werden, und da schon ausgewachsene Bäume hieher versetzt werden, so werden wir uns bald dieser Wohlthat im vollen Maße zu erfreuen haben. Möge nur die Stadt Pesth den Privaten, welche die Kosten dieser Promenade tragen, durch Pflasterung jener Gegend u. andere Zuthaten willig unter die Arme greifen!

— Unser ausgezeichnete Kunstgast, der berühmte Violinvirtuose Moli que hörte in dem Gasthause „zum Hopfengarten“ eine Bande Zigeuner spielen, und fand an den Leistungen dieser braunen Natursohne so viel Gefallen, daß er ihnen zu seinem letzten Konzerte Freikarten gab. Es war nun drollig anzusehen, wie sich diese Bierhauskünstler bei den bezaubernden, ihnen ganz ungewohnten Tönen Meister Moli que's gebährdeten. „Spielt es besser wie mir!“ sagte Einer.

— (Liedertafel.) Mittwoch, den 19. März, wird die Liedertafel im Gasthose „zum Tiger“ abgehalten, worauf die Herren Mitglieder hiemit aufmerksam gemacht werden.

Berichtigung. Der „Wanderer“ vom 10. d. enthält folgende Berichtigung: „Im Pesther „Spiegel“ vom 5. d. M., Nr. 19., wird aus Wien berichtet, daß der k. k. Hospianoforte-Fabrikant Hr. Jg. Wösendorfer dem Wiener Chorregenten-Verein ein werthvolles Pianoforte zum Geschenke machte, wofür ihm dieser Verein das Diplom als Liebender Beförderer überreichte. Diese Angelegenheit muß dahin berichtigt werden, daß Herr Wösendorfer diese edelmüthige Schenkung nicht dem Chorregenten-Verein, sondern dem hierortigen seit dem Jahre 1841 bestehenden Vereine zur Beförderung und Verbreitung echter Kirchenmusik, in Anbetracht der religiösen und gemeinnützigen Zwecke dieses Kunstinstitutes angedeihen ließ, wofür ihm die oben besagte Auszeichnung zu Theil wurde; die geehrte Redaktion des „Spiegels“ wird daher ersucht, diese Berichtigung auch in ihr Blatt aufzunehmen.“ (Was hiemit mit Vergnügen geschieht.)

An alle Menschenfreunde!

Die Redaktion dieser Blätter erhält so eben ein amtliches Schreiben aus dem Zipsfer Komitat, unterzeichnet vom Herrn Vizegespan, worin die Noth der Bewohner mehrerer Ortsschaften dieses Komitats auf die erschütterndste Weise geschildert wird, und wir aufgefordert werden, das Mitgefühl unserer geehrten Leser in Anspruch zu nehmen. In 13 Ortsschaften schmachten 532 Familien im größten Elend und kämpfen mit Hunger, Verzweiflung und Tod — das ist das Resumé aller so mannigfaltigen schrecklichen Einzelheiten des dort herrschenden namenlosen Unglücks!

Wir appelliren daher an die Großmuth unserer geehrten Leser und rufen ihnen zu: „Helft, helft den unschuldigen Unglücklichen!“ — Die kleinste Gabe sei willkommen; alle Behörden werden Beiträge dankbar annehmen, auch die Redaktion des Spiegels erbietet sich dazu und verpflichtet sich Alles gewissenhaft abzutragen.

Die Redaktion macht selbst den Anfang mit 10 fl. Conv. Münze.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nr. 20.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, No. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlungen der H. H. G. Miller, S. Wagner u. Treichlinger, und in S. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittenplatz) in Pesth, u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.

K u n

Redakte

1845.

Ei

Die du
steren
Aug

so schreckliche
dem Tone hin
Ende all' dies
welche ich verg
ben wird, wen
bald vereinigt
meiner glühen
all' diese Güt
dann, dann w
Mensch sein,
in Ihnen einen

„Was ist
versuchen. M
„Sie spielen,
leicht nur ein
R *** eine
Alles opfert u
grund hinabz
den Ihnen ni
den Weg tret
er im Spiele
setzt, welches
stzt; es ist ei
Feuerstellen z
Fabrikation v
würde er, ich
verkaufen; de
der Besitzer d
Paroxismus
leicht einsetzen
ruhen meine
und meines
ne Familie; s
wir sämmtlich